

Ich möchte die Geschichte vom reichen Jüngling aus dem Neuen Testament erzählen. Diese Geschichte (Markus 10, 17–27) zeigt Jesus, wie er um einen Menschen kämpft. Jesus kämpft um die Befreiung eines von seinem Wohlstand versklavten Mannes.

Zunächst fängt diese Geschichte hoffnungsvoll an. Ein reicher Mann wirft sich Jesus zu Füßen. Daß er reich ist, war an seinen prächtigen, sauberen und teuren Kleidern zu sehen (vgl. Jakobus 2,3).

Er trug goldene Fingerringe. Damals haben reiche Leute ihren Reichtum mit ihrer Kleidung und ihrem Schmuck öffentlich demonstriert. Alle sollten den Reichtum bewundern und respektvoll zur Seite treten. Der reiche Mann, ein Jüngling, sagt Matthäus 19,20, wirft sich Jesus zu Füßen. Er drückt damit seine Not aus wie die Kranken, die vor Jesus auf die Knie sinken (Markus 1,40; 5,6). Seine Geste ist ein Hilfeschrei. Zwei junge Männer begegnen sich, der eine reich, der andere arm, der eine verzweifelt, der andere trotz seiner bedrückenden Realität erfüllt von Hoffnung und Klarheit. Der arme junge Mann Jesus aus Galiläa ist auf dem Weg nach Jerusalem. Jesus weiß, daß er dort von der römischen Armee hingerichtet werden wird, weil die römischen Herren ihn und seine Anhängerschaft als Bedrohung ihrer Macht fürchten. Der reiche junge Mann, dessen Namen wir nicht kennen, bewundert die römischen Herren. Sie bauen großartige Straßen und Wasserleitungen. Villen und Paläste der Oberschicht im römischen Palästina zeugen von edler Baukunst und einem gepflegten Lebensstil mit Springbrunnen im Atrium, Fußbodenheizung im Winter und raffinierten Bädern. Der reiche Mann bewohnt auch eine solche Villa im römischen Stil. Er verkehrt in den Palästen des Herodes, des Handlangers Roms und Vasallenkönigs, der das jüdische Volk unterdrücken hilft. Er findet, Roms Herrschaft bringt Fortschritt und Aufschwung ins Land. Allerdings sieht er auch, daß nur wenige reich sind wie er. Die meisten sind so arm wie der Jesus aus Galiläa oder wie die Kranken, die auftauchen, wo Jesus auftaucht.

Die Geschichte fängt hoffnungsvoll an. Der reiche Mann bittet Jesus um Hilfe. Er hat begriffen, daß er falsch lebt. Er sucht nach einem Sinn seines Lebens. Er hat alles, was man mit Geld bekommen kann, aber er merkt, ihm fehlt das, was Gott von ihm will. Er ist darüber verzweifelt, sonst käme er nicht auf die für einen reichen Mann unübliche Idee, sich vor einem zerlumpten Wanderprediger niederzuwerfen. Ich denke mir, er spürt bei Jesus das, was wir Deutschen heute Spiritualität nennen. Womit wir alles das meinen, was uns Reichen fehlt: Einklang mit Gottes Liebe und Gerechtigkeit, die Kraft und Heiterkeit, die Gottes Geist verströmt, und das Glück eines Lebens in der Gemeinschaft mit anderen Menschen. Dieser Hunger nach Spiritualität ist der Hunger der Reichen. Nun beginnt ein Dialog. Jesus kämpft um seinen reichen Bruder.

Guter Lehrer, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben erbe? Zeige mir einen Weg aus der Einsamkeit und Leere! Meine Beziehungen sind kaputt, meine Tage sind sinnlos. Manchmal gehe ich einkaufen, um zu fühlen, daß ich lebe. Wenn ich heimkomme, werfe ich die Tüten in die Ecke. Ich versuche zu beten, aber ich höre keine Antwort. Du bist ein Lehrer – umgeben von Menschen, die trotz ihres Leidens lachen und singen. Sage mir, was ich tun soll!

Luise Schottroff

Der reiche Jüngling

Die Macht des Wohlstands hat gesiegt – trotzdem gibt Jesus seine Vision einer gerechten Welt nicht auf. Auszüge einer Bibelarbeit, gehalten auf dem Hamburger Kirchentag 1995.

Worum nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott allein. Dir ist von Gott gesagt, daß du keine anderen Götter haben sollst. Dein Geld ist dein Gott, aber das willst du nicht sehen. Gott wird dir helfen, wenn du frei werden willst. Ich kann dir nur sagen, was du eigentlich genauso weißt, wie ich es weiß. Du kennst Gottes Willen. Er steht in der Schrift. Daher wissen wir beide, du und ich, wie wir zu leben haben: nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, keine falsche Zeugenaussage machen, nicht berauben, d. h. für dich: den Arbeiterinnen und Arbeitern auf deinen Weinbergen abends den verdienten Lohn bezahlen, Vater und Mutter ehren. Meine Freundinnen und Freunde setzen sich zusammen und denken gemeinsam darüber nach, was Gottes Willen heute heißt, welche Konsequenzen wir aus den Geboten ziehen müssen.

Jesus, mein Lehrer, ich habe doch von Kind an Gottes Gebote gehalten. Da kann doch die Antwort auf mein Schreien nicht zu finden sein. Ich verhalte mich korrekt gegenüber den Dienstboten, ich zahle die vereinbarten Löhne. Aber wenn ich mit meiner verhungerten Seele die Hand ausstrecke, ist kein Mensch da, der mich wärmt.

Gib dich nicht auf. Du bist in einem Gefängnis mit hohen Mauern. Weil du ahnst, daß dein Reichtum mit dem Leben anderer Menschen bezahlt wird, ist dir so kalt. Dir sind der Dreck und die Alkoholfahne des Bettlers unangenehm, nicht nur wegen des Geruchs, sondern weil du die Mauer zwischen dir und ihm spürst. Du möchtest ihn am liebsten nicht sehen müssen. Und er? Er kann dein Gesicht nicht vom Gesicht des Herodes unterscheiden. Er hat Grund dazu, vor dir Angst zu haben. Du riechst nicht noch Schmutz, du riechst noch Gewalt. Oder hast du die kleinen zweijährigen Bobys schon vergessen, die Herodes umbringen ließ, weil er die Hoffnungen des Volkes auf einen Messias fürchtete? Oder hast du meine galiläischen Geschwister vergessen, die Herodes ermorden ließ, weil sie im Namen Gottes das Standbild des römischen Kaisers aus dem Tempel warfen? Dein Weg zu Gott ist von der Gewalt, die an deinem Reichtum klebt, verstellt. Eines fehlt dir also, befreie dich davon. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen. Du wirst einen Schatz im Himmel haben. Komm aus deinem Gefängnis heraus. Folge mir nach.'

Aber den Kindermord und die Ermordung der Galiläer im Tempel habe ich doch nicht begangen, ich habe das auch nicht gewollt. Ich bin traurig. Der Himmel ist für mich finster. Aber wenn ich meinen Reichtum aufgeben soll, dann müßte ich meinen Lebensstil aufgeben. Das kann ich nicht. Das will ich nicht. Dein Vorschlag ist absurd. Es muß alles so bleiben, wie es ist.

Die Geschichte begann hoffnungsvoll. Nun endet sie traurig. Jesus hat gekämpft um den traurigen Jüngling. Jesus blickt ihn aufmerksam und liebend an. Jesus will ihn erreichen, seine verhungerte Seele speisen. Er versucht, ihm seine Kraft zu schenken. Ich spüre auch die Kämpfe von Jesusanhängern und Jüngerinnen in dieser Geschichte. Sie haben immer wieder diese Erfahrung wie Jesus gemacht. Zur Umkehr der Reichen gehört ein Mut, der wächst nicht, wo das Geld regiert. „Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als daß ein Reicher ins Reich Gottes eingehet“, hat Jesus bündig gesagt.

Jesus, das kann doch nicht dein letztes Wort in dieser Sache sein! Die Jüngerinnen und Jünger haben aufgeregt auf den traurigen Ausgang reagiert. Die Geschichte hat einen zweiten Teil, in dem die Trauer über das Scheitern des reichen jungen Mannes besprochen wird. Jesus war seiner Anhängerschaft schlicht zu radikal. Seine Leute haben entsetzt geflüstert: „Wer kann dann überhaupt noch gerettet werden?“ (Markus 10,26)

Mit der Radikalität der Forderungen Jesu den reichen Menschen gegenüber hat sich seit damals die Christenheit herumgeschlagen. Alle nur denkbaren Umdeutungen sind mit exegetischer Raffinesse erfunden worden, um den Anstoß zu beseitigen. Zum Beispiel hat man gesagt, dieser junge Mann sei ein individueller Versager. Es sei auch

nicht gemeint, daß alle Reichen allen Besitz aufgeben müßten, sondern nur die, deren Herz am Reichtum hängt. Wer aber Distanz zum Wohlstand halten könne, brauche seinen Lebensstil nicht zu ändern.

Die Aufregung von christlichen Menschen in Deutschland heute über Jesu Radikalität ist auch meine Aufregung. Die Geschichte vom reichen Jüngling regt mich auf, weil sie mich nicht in Ruhe läßt – schon lange nicht. Ich will auch nicht alles verkaufen, was ich habe. Jesu Analyse des Reichtums trifft auch meine Existenz. Wohlstand ist eine Macht. Wer denkt, man könne dieser Macht durch innere Distanz entrinnen, macht sich Illusionen. Die Macht des Wohlstands merke ich, wenn ich in schlecht geheizten Räumen sitzen muß. Ich bin gewohnt, ein warmes Zimmer zu haben. Die Macht des Wohlstands merke ich, wenn ich ohne Bodezimmerofen kommen soll. In meiner Jugend gab es diesen Wohlstand noch nicht: weder Bad noch Zentralheizung noch Spülmaschine. Ich habe mich schleichend an den Wohlstand gewöhnt. Jesu Analyse war scharfsinnig, und sie ist auch heute noch unüberholt: Reichtum macht süchtig; nichts ist so schwer wie die Änderung des Lebensstils. (...) Aber Jesus hat den reichen Jüngling nicht aufgegeben und ist seiner Vision eines geheilten Lebens für alle Menschen treu geblieben.

Professorin Dr. Luise Schottroff, Rosental 6, 34132 Kassel

Literatur:

Dorothee Sölle/Luise Schottroff: Den Himmel erden. Eine ökofeministische Annäherung an die Bibel, München 1995



*Dorothee Sölle und Luise Schottroff während ihrer Bibelarbeit auf dem Hamburger Kirchentag 1995.
Foto: Niemz/epd*